

1 Der Sprachen wegen nach Kabul – *Manfred Lorenz*

Ich hatte in Berlin ganz gut Persisch gelernt. Vielleicht war das der Anlass, warum ich zur Jahreswende 1963/64 zum Internationalen Orientalistenkongress nach New Delhi fahren durfte. Aus unerfindlichen Gründen wurden dort die Wissenschaftler aus Afghanistan auf mich aufmerksam. Ich wurde zu ihrem Empfang eingeladen, es gab interessante Gespräche mit den Kollegen, darunter der Chef der 1937 in Kabul gegründeten Paschto-Akademie (*Paschto Tolena*), Prof. Sadiqullah Rischtin, und Prof. Mir Hussein-Schah, mit dem ich später ebenfalls engsten freundschaftlichen Kontakt hatte.

Professor Rischtin bemühte sich in der Folgezeit, mir das Paschto (Afghanisch), seit 1936 neben Dari (Persisch) die zweite offizielle Landessprache in Afghanistan, näherzubringen. Ich war interessiert, denn diese, zur iranischen Sprachfamilie gehörende Sprache erschien mir außerordentlich reizvoll. Außerdem, so hieß es, sollte Paschto die Muttersprache von über 50 Prozent aller Afghanen sein.

Rischtin schickte mir wissenschaftliche Literatur nach Berlin, zum Beispiel die fünf Bände seines „Paschto keli“ (Schlüssel des Paschto). Er veranlasste auch, dass ich regelmäßig die Paschto-Zeitschrift „Kabul“ erhielt. Das alles bewirkte, dass ich als Mitarbeiter des Vorderasiatischen Instituts der Humboldt-Universität beschloss, mich ausführlicher mit Paschto zu beschäftigen und für diese Sprache ein Lehrbuch zu schreiben, ähnlich dem, das ich mit meinem Lehrer Bozorg Alavi für das Persische verfasst hatte.

Das größte Problem bestand darin, dass ich unter meinen afghanischen Freunden keinen Paschto-Sprecher hatte, der für mich die Richtigkeit der Beispielsätze und Texte kontrollieren konnte.

Zwar hatte die DDR, deren Bürger ich war, im Januar 1973 diplomatische Beziehungen zu Afghanistan aufgenommen, aber von wissen-

schaftlichen Kontakten war noch nicht die Rede. Ich stellte wiederholt Anträge an unser Hochschulministerium auf Reisen nach Kabul, 1973, 1974, 1975 - immer abgelehnt. Doch dann, im Frühjahr 1976, wurde mir doch eine Dienstreise zum Zwecke der Bearbeitung meines Lehrbuchmanuskripts genehmigt. Darin enthalten war ein Flugticket Berlin - Moskau - Kabul und zurück sowie 500 US-Dollar mit der Maßgabe: Aufenthalt, solange die Finanzen reichen.

Also reiste ich im Oktober 1976 zum ersten Male in Kabul ein und bezog ein Zimmer im Hotel „Kabul“. Um es gleich zu sagen: dieses 1945 erbaute Hotel gibt es heute, 2015, nicht mehr; man hat wohl an gleicher Stelle mit Mitteln der Agha-Khan-Stiftung das „Serena Hotel“ erbaut. Ich kam damals im „Kabul“ gut zurecht. Die Straße nach vorn hinaus hieß, wenn ich mich recht erinnere, Ibn Sina Wat, rechts auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag die Nationalbank, im Hintergrund waren Teile des Präsidentenpalasts zu sehen, wo seit der Absetzung Zahir-Schahs im Juli 1973 Präsident Mohammad Daud Khan, ein Cousin des von ihm entmachteten Königs, regierte. Nach links erstreckte sich der Zarnegar-Park, dahinter war die Kuppel des Grabmals von Emir Abdurrahman zu sehen. Wenn man zur anderen Seite hinausblickte, fiel einem hinter einem belebten Basar das hohe Minarett der Pul-i Cheshti-Moschee ins Auge.

In der Eingangshalle meines Hotels war rechts der Empfang, freundliche Herren und genauso freundliche attraktive Damen regelten meine Aufnahme. Das alles am Anfang in Englisch, und nachdem ich als Orientalist erkannt wurde, nur noch in afghanischem, also „Kabuler“ Persisch, das sich vom iranischen nur wenig unterschied. In den folgenden Tagen musste ich mich um meine wissenschaftliche Arbeit kümmern. Im Außenministerium regelte man meine Aufnahme an der Uni, die hier in Paschto „*pohantun*“ genannt wurde. Der Dekan der Geisteswissenschaften, Prof. Mir Hussein Schah, machte mich mit den Mitarbeitern der Paschto-Abteilung bekannt. Hier fand ich einen freundlichen Helfer, Dr. Gulmuhammad Nurzaj, der bei dem mit mir befreundeten Prof. Dworjankow in Moskau promoviert hatte. Nurzaj führte mich bei seinen Studenten ein, und einer, Abdudschabbar Guschtawal, übernahm gern den Auftrag, regelmäßig mit mir im Hotel mein Manuskript

durchzuarbeiten. Ich höre noch jetzt in meiner Erinnerung: *dagha bexi ghalat dej* (das ist völlig falsch!). Meine Kenntnisse in Paschto waren im Vergleich zum Dari noch schwach, aber mit Abduschabbar konnte ich Paschto reden, also benutzten wir diese Sprache, als wir zum ersten Male am Empfang vorbei auf mein Zimmer gingen. Und nun kam die Überraschung: Das ganze Team im Empfang verkehrte von nun an mit mir nur noch in Paschto. „Wir sind hier fast alle Paschtunen, Englisch oder Persisch ist nur für uns im Hotel die Norm!“

Wenn ich aus dem Hotel nach rechts um die Ecke bog, kam ich zum Postamt. Am Straßenrand davor hockte oftmals eine Gruppe Zuhörer, die einem Geschichtenerzähler lauschten.¹ Nachdem ich mich etwas eingewöhnt hatte, sah ich mir die Leute, die mir auf der Straße begegneten, genauer an. Wenn einer in ockerfarbiger Kleidung kam, mit sehr weiter Hose, auf dem Kopf eine runde Mütze, den *Pakol* und oft eine Art Decke wie einen Mantel über die Schulter gelegt, dann konnte man ihn getrost in Paschto ansprechen.

In der Altstadt zogen sich einfache Hütten den Berg hinauf; es sah aus, als ob das Dach der einen Hütte der Vorhof der darüberliegenden war. Hier traf ich oft abenteuerliche Figuren, meist hellgrau gekleidet, mit einem relativ schmalen Turban auf dem Kopf, auf dem Rücken einen vollen Tierbalg. „Das sind Wasserträger, die den Anwohnern Wasser zur Nutzung hochbringen“, wurde mir erklärt. Ein Versuch, mit ihnen Paschto zu reden, schlug fehl. Einer von ihnen klärte mich auf: „Wir vom Volke der Hazara sind Farsi-sprachig!“ Ich hatte von den meist schiitischen Hazara gehört, die den zentralen Teil Afghanistans bewohnen. Sie sollen angeblich von den mongolischen Eroberern abstammen. Für die Zukunft wusste ich: Wenn ein solcher Typ anstelle eines vollen Backenbarts nur ziemlich dünne Bartsträhnen hatte, wie man sie von Bildern der Mongolen kennt, gehört er zu den Hazara und ist persischsprachig.

Ich weiß nicht, ob es inzwischen eine Wasserleitung den Berg hinauf gibt, aber ich versuchte damals, einmal dort hochzusteigen. Das Problem war, wieder herunterzukommen. Einen einfachen Weg gab es nicht. Rinnsale von Abwasser versperrten oft das Durchkommen. Also wandte ich mich an einen von den Jungs, die mich abseits neugierig verfolgten.

Ich versprach einem von ihnen einen Afghani, wenn er mich nach unten führte. Ganz stolz rief er seinen Kameraden zu: „Der *Farangi* – so nannte man uns Europäer – hat mir einen Afghani versprochen, wenn ich ihn nach unten bringe!“ Ich glaube, das war damals viel Geld.

Zuweilen traf ich in der Stadt auch andere Dari-Sprecher. Ihre Rede klang mir vertrauter. Die kommen sicher aus Teheran, ihre Mundart klingt so iranisch, dachte ich. Nein, wurde ich belehrt, die sind aus Herat! Natürlich wusste ich, dass Herat im Westen Afghanistans liegt. Leider war ich – auch später – nie dort. Die wunderschöne Moschee der Stadt sah man auf vielen Postkarten.

Ich erinnerte mich an eine Diskussion auf dem New Delhi-Kongress. Iraner und Afghanen stritten, ob Herat eine afghanische oder iranische Stadt sei. Prof. Mazda aus Teheran wiegelte ab: „Kein Grund zum Streit, Herat ist ein Zentrum der persischen Sprache, sie gehört uns allen!“

Ich nahm auch gern an den Vorlesungen zur Paschto-Literatur bei Professor Abduschukur Erschad teil. Man las das interessante „Turban-Buch“ (*Dastar-nama*) von Chuschhal-Chan Chattak, eine Beschreibung der Lebensweise der Paschtunen, des *Paschtunwali*, die mir für meine spätere Arbeit als Afghanist sehr nützlich war. Nur eine Anmerkung zum Inhalt: Chuschhal weist im Kapitel 12 („Über die Erziehung der Kinder“) darauf hin, dass ein gebildeter Paschtune auch Werke der persischen Literatur (das *Masnawi-i Ma'nawi* von Maulana, das *Schahname* Firdausis, Sa'dis *Golestan*, Dschamis *Silsilatu'l dahab* und andere) kennen sollte. An derselben Stelle fügt er ganz selbstverständlich einen Vierzeiler, Roba'i, in persischer Sprache ein.

Einer der Sprachlehrer des Paschto, Delbarschah, stammte aus dem Pamir. Seine Muttersprache war das *Schughni*, eine der kleinen Pamirsprachen, die übrigens auch jenseits der Landesgrenze im tadschikischen Berg-Badachschan gesprochen wird. Angeblich gebe es noch ca. 50 000 Sprecher, die übrigens bis heute unter dem Einfluss der vom Agha-Chan geführten Siebener-Ismaeliten stehen. Gemeinsam mit Delbarschah bearbeitete ich das Schughni und hielt bei Gelegenheit auch einen Vortrag über das Präteritum dieser interessanten Sprache.

Ein Dr. Ormuri, den ich zufällig in Kabul traf, betonte, dass er einer der letzten Sprecher der Ormuri-Sprache sei. Charles Kieffer stellte in einer seiner Arbeiten fest, die Ormuri seien „persophon“, nur einige wenige Alte verstanden noch Ormuri.

Während meines Aufenthalts und auch bei späteren Besuchen stieß ich auf zahlreiche andere kleine ostiranische Sprachen. Allgemein wurden sie „Sprachen Nuristans“ genannt. Ich hörte von *Kati* und *Waigali*, fand aber nie Gelegenheit, mich mit ihnen zu befassen. Sehr bedauert habe ich, dass mir während meiner Afghanistan-Studien die Zeit fehlte, mich mit einer anderen Gruppe der Nuristan-Sprachen, den sogenannten „Dard-Sprachen“ zu beschäftigen. Ich wusste, dass unter den Iranisten ein Disput im Gange ist, ob es sich bei solchen kleinen Sprachen um iranische handelt, oder ob es sogenannte „indo-iranische“ (arische) Dialekte sind, die einen Zwischenzustand zwischen indischem und iranischem Element widerspiegeln.

In der *Paschto Tolena* arbeitete auch ein Mitarbeiter, der nicht nur den Familiennamen Belutsch, Abdurrahman, trug, sondern der auch das *Belutschi* bearbeitete, eine weitere der iranischen Sprachen, die ich leider auch nicht weiter erforschen konnte. Gesprochen wird es von den Belutschen in Südwest-Afghanistan und den nach ihnen benannten Provinzen in Pakistan und Iran.

Mein Freund Dr. Charles Kieffer aus Frankreich, der an der Kabuler Esteqlal-Schule, einer Lehranstalt mit französischer Ausrichtung, gearbeitet hatte, schickte mir zahlreiche Arbeiten über eine in Afghanistan vorkommende Sprache *Parachi*. Er konnte mir leider nicht mehr sagen, wie weit das in den 60er-70er Jahren laufende Projekt eines „Atlas linguistique de l’ Afghanistan“ gediehen ist. Ergebnisse sind mir nicht bekannt.

Insgesamt stehen wir vor einem Wust von größeren und kleineren Sprachen in Afghanistan. Die zu anderen Sprachfamilien gehörenden Sprachen Usbekisch und Turkmenisch sowie das in Händlerkreisen verwendete Hindi sollen hier nicht unerwähnt bleiben. Wenn man sich klar macht, dass ein junger Afghane in Kabul die zwei offiziellen Sprachen lernen müsste, wenn er zu einer der kleineren Sprechergruppen gehört, als frommer Moslem vielleicht auch noch Arabisch und als

Fremdsprache Englisch, Französisch oder Deutsch lernen konnte oder musste, kann man sich die schwer lösbaren Aufgaben des einheimischen Bildungssystems vorstellen.

Ich besuchte bei meinem Aufenthalt auch das im Norden Kabuls liegende „Politechnic“, das unter sowjetischem Einfluss Studenten in Fächern der modernen Technik ausbildete. Welche Rolle das Russische dabei spielte, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Auf jeden Fall haben mir Lexika, Lehrbücher und andere wissenschaftliche Arbeiten in russischer Sprache eine ausgezeichnete Hilfe beim Aufbau einer Afghanistik an der Humboldt-Universität geleistet.

Drei Jahre nach meinem ersten Besuch in Kabul kam es im April 1978 zu einem politischen Umschwung. Man sprach von einer „April-Revolution“. Ich erhielt in Berlin einen Anruf vom Zentralkomitee der SED. Man kannte die neuen Kräfte nicht und hat von mir alles Material übernommen, das ich damals dank der Hilfe meines Freundes Gulmuhammad Nurzay nach Berlin mitnehmen konnte. Die Beziehungen zur damaligen DDR wurden enger. Es gab einen Vertrag der Zusammenarbeit zwischen der Kabuler und der Berliner Universität. Im Studienjahr 1980 begann ich mit der Ausbildung einer Gruppe von sieben Afghanisten, die 1983/84 ein halbes Jahr in Kabul studierten. Ihnen folgten weitere Gruppen. Afghanische Lektoren, für Paschto und Dari, haben uns dabei wertvolle Hilfe geleistet. Es ist mein Wunsch, dass dieses durch Krieg und politische Unruhen gequälte Afghanistan bald zur Ruhe findet und sich in Frieden und Wohlstand weiterentwickeln kann.

Vielleicht noch eine letzte Bemerkung: Der Druck meines Paschto-Lehrbuchs (2 Auflagen) war eingestellt worden. Von in der BRD lebenden Afghanen wurde an mich die Bitte gerichtet, eine Neuauflage zu bringen. Zwei Beweggründe wurden genannt: Die engen, vor allem auch militärischen deutschen Kontakte sprachen für das Paschto, das in Afghanistan auch als Sprache der Streitkräfte genutzt wird. Noch wichtiger erschien ihnen aber die Notwendigkeit, den vielen in der Emigration geborenen, in deutscher Umgebung aufwachsenden jungen Afghanen ein Lehrmittel zum Studium ihrer Muttersprache an die Hand zu geben. Ich war zu alt, um nochmal daran zu arbeiten. Die unveränderte Neuauflage erschien 2010 in Kabul.

Anmerkungen

- 1 Ich habe diese Tatsache erwähnt, als ich ein Bändchen mit Märchen und Geschichten aus Afghanistan herausgab. Siehe Manfred Lorenz (Hg): Der Zauberbrunnen. Märchen und Geschichten aus Afghanistan. Kiepenheuer, Weimar/Leipzig 1985.

Weiterlesen zum Thema „Sprachen in Afghanistan“

Ch. M. Kieffer: AFGHANISTAN v. Languages, Encyclopaedia Iranica, Online Edition 1982.

V.A. Efimov: Jazyk Afganskich Chazara. Jakaulangskij dialekt. Nauka: Moskau 1965.

V.A. Efimov: Jazyk Ormuri. Nauka: Moskau 1986.

D.I. Edelman: The Dardic and Nuristani languages. Nauka: Moskau 1983.

Bozorg Alavi und Manfred Lorenz: Lehrbuch der Persischen Sprache. Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1967; 8. Auflage, Langenscheidt: Leipzig 1999.

Manfred Lorenz: Lehrbuch des Paschto (Afghanisch). Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1979; 2., durchgesehene Auflage 1982; unveränderter Nachdruck: Kabul 2010.